

Lebenslauf und Verkündigung

Joachim Theis

1. Vorbemerkung

An Ostern wird in unserer Gemeinde die Taufe einer Erwachsenen gefeiert. Das kommt noch sehr selten vor. Wenn es geschieht, ist es um so mehr sichtbares Zeichen für einen engen Zusammenhang von Lebensgeschichte und dem Eintritt in die Nachfolge. Der Wunsch, getauft zu werden, ist eine bewußte Entscheidung der Frau nach Erfahrungen (besonders der Geburt ihres Kindes), die für sie lebensprägend geworden sind. Für die Mutter hatten explizit religiöse oder gar kirchliche Orientierungen vorher kaum ein Rolle gespielt.

Die religiöse Erziehung in der Schule und die Verkündigung lief somit an den ausdrücklichen und routinemäßigen Begegnungen mit Katechismus bzw. Christentum vorbei, jedenfalls im Blick auf das religiöse Wissen und die Kenntnisnahme theologischer Überlegungen. Dennoch stellen sich christliche Überzeugungen und religiöse Sensibilitäten ein. So etwas geschieht nicht auf einmal, sondern in vielen kleinen „Wachstumsschritten“. Begegnungen mit Menschen gehören dazu, die bisher unbeantwortete Fragen klären, unentdeckte Dimensionen des Lebens erschließen und ungekannte Zugänge zur Offenbarung eröffnen helfen. Die Wahrnehmung des eigenen Lebens führt zu Veränderungen, die das bisherige Selbstbewußtsein in Frage stellen. Aber auch die neue Identität des Christen ist nicht endgültig und selbstverständlich. Sie ist ein entsprechender Schritt in die Nachfolge, dem weitere Schritte folgen müssen.

Daß lebensgeschichtliche Prozesse die Nachfolge Christi prägen und in der Verkündigung des Evangeliums berücksichtigt werden müssen, hat in besonderer Deutlichkeit der Apostel Paulus bedacht. Christliche Identitätsbildung wird von ihm als eine Bewegung verstanden, die der Verkünder der Botschaft im Blick auf die Inhalte und die eigene Lebensweise beachten muß.

Damit ist der Aufbau meines Beitrages umrissen. In einem ersten Teil werde ich nach der Bedeutung lebensgeschichtlicher Entwicklung für Paulus fragen und seine Konsequenzen für die Verkündigung aufzeigen. Im zweiten Teil möchte ich daraus Folgerungen für die „Evangelisierung heute“ ziehen.

2. Existenz aus dem Wort: Überlegungen zu 1 Kor 3,1-4

Paulus exemplifiziert in Form einer Scheltrede seine in 1 Kor 1,18-2,16 gemachten Ausführungen über Weisheit und Torheit in dem Abschnitt 1 Kor 3,1-4.

„Und ich, Brüder, konnte mit euch nicht als Pneumatiker reden, sondern als Fleischmenschen, als Kinder in Christus. Milch gab ich euch zu trinken, nicht feste Speise; denn ihr konntet noch nicht (sie vertragen). Ja, noch jetzt könnt ihr (es) noch nicht. Denn noch seid ihr fleischlich. Wo doch unter euch Eifersucht und Zank sind, seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise? Denn wenn einer sagt: Ich gehöre zu Paulus, und ein anderer: Ich zu Apollos, seid ihr da nicht Menschen?“

Im Rückblick auf die Anfänge der Gemeinde verdeutlicht Paulus, daß die Korinther „im Wachstum“ zurückgeblieben sind. Zunächst rechtfertigt er seine Verkündigung (Vv. 1.2a) und benennt dann kritisch den Zustand der Gemeinde (Vv. 2b.3). Mit V. 4 schließt der Apostel den Redegang ab. 1 Kor 3,4 schließt den Bogen zum Anfang der paulinischen Ausführungen (vgl. 1 Kor 1,10ff), indem Paulus die Streitigkeiten in Korinth (vgl. 1 Kor 1,12) noch einmal ausdrücklich kritisiert.

In Korinth ist es offensichtlich aufgrund eines alexandrinisch geprägten Weisheitsverständnisses einiger Gemeindemitglieder zu Spannungen gekommen. So drohte der Glaube nach dem Muster der alexandrinischen Sophia in eine enthusiastisch-individualistische Religiosität abzudriften und seine soziale Dimension zu verlieren. Das Selbstverständnis dieser sich selbst als Pneumatiker ansehenden Christen führte zu Gruppierungen, zum „Schisma“ in der Gemeinde. Eine vermeintlich geistliche Elite, die Einsicht und Erkenntnis in die Offenbarung Gottes aufgrund eigener Weisheit beanspruchte, stand dem Rest der Gemeinde gegenüber.

In 1 Kor 1,18-3,4 setzt sich der Apostel mit diesem falschen Verständnis von Sophia auseinander, welches dazu führte, daß das Ereignis des Kreuzes nicht mehr im Zentrum der korinthischen Lehre stand. Anknüpfend an Überlieferungen jüdischer bzw. judenchristlicher Weisheitstraditionen stellt Paulus die Position seiner eigenen Weisheitsverkündigung dar. Dabei legt er Fehlentwicklungen in Korinth frei, die in christlicher Verkündigung nicht zum Tragen kommen dürfen.

Strukturell gesehen taucht hier eine Gefahr auf, die die Verkündigung im Laufe der Kirchengeschichte in zahlreichen Spielarten begleiten wird: daß in der Gemeinde eine wie auch immer geartete Gruppe für sich beansprucht, die Fülle des Glaubens und höchste Vollkommenheit zu besitzen.

Daß der Einzelne nie die Totalität des gesamten Glaubens realisieren kann und in einem geschichtlichen Prozeß steht, ist für Paulus deutlich. Gottes Heilshandeln im Kreuzesgeschehen zielt nicht auf „Uniformität“, sondern auf die neue in Christus gewirkte Lebensmöglichkeit.

Deshalb tritt er einem Statusbewußtsein entgegen, das Rettung und Heil in sich selbst durch eigenes Tun und Erkennen zur Sicherung des Glaubens und der eigenen Existenz sucht. Er verweist auf die Kletos¹, für die Gottes souveränes Handeln als Exempel für seine Heilstat entscheidend ist. Die Berufung des Menschen geschieht nicht durch eigene Stärke oder eigene Weisheit. Ausschließlich das Handeln Gottes im neuen Wertesystem, das durch die Torheit des Kreuzes gekennzeichnet ist (vgl. 1 Kor 1,20), beruft den Menschen. In 1 Kor 1-4 zeigt Paulus, daß Gott im Ereignis des Kreuzes sich selbst bzw. seine Weisheit für die heilsbedürftigen Menschen geoffenbart und so die Glaubenden aufgerufen und befähigt hat, am Geschick des Christus teilzunehmen. Besonders die Taufe bezieht den Menschen in das Christusgeschehen mit ein (vgl. Röm 6,2ff; 1 Kor 1,13), so daß die Konsequenzen aus der von Gott gewirkten Christuszugehörigkeit nur im Mitsterben und Mitauferstehen zu realisieren sind. Gerade jene, die in soziologischem Sinn am Ende der unteren Skala gesellschaftlicher Strukturen stehen, sind in die Rettung bringende Heilsgemeinschaft aufgenommen (vgl. 1 Kor 1,27). Insofern verbindet Paulus im 1. Korintherbrief die Berufung der Gemeinde zum Glauben „nicht mit dem Interesse an einer sozialen Revolution, da für ihn 'die Gestalt dieser Welt vergeht' (7,31)“.²

Nirgendwo sonst bei Paulus tritt so klar hervor, daß allein der menschgewordene Gottessohn, der gekreuzigt und auferweckt wurde, Heilmittler Gottes ist. Deshalb muß der Apostel die Heilssicherheit der Korinther in 1 Kor 4,8 entschieden zurückweisen. Unter solchen Vorzeichen sind die, die sich als teleioi (1 Kor 2,6) und pneumatikoi (1 Kor 2,13ff; 3,1; 14,37) verstehen, den Maßstäben dieser Welt ausgeliefert, die Gott zur Torheit gemacht hat. In der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern ist Paulus jedoch nicht daran interessiert, ihnen den Zugang zu Gott abzusprechen, sondern er will lediglich das Unvermögen des Menschen aufzeigen, sein Leben selbst zu bestimmen. Weil der Weise und Mächtige dieser Welt sich als unfähig erwiesen hat, mit seiner Weisheit die Bedeutung der Kreuzestat Jesu zu erfassen, fordert der Apostel zur Umwertung der Maßstäbe dieser Welt auf.³ Unter diesen Gesichtspunkten kennzeichnen in Weiterführung und christologischer Umprägung der jüdisch-alttestamentlichen Weisheitsvorstellung auch pädagogische und didaktische Ziele die paulinische Weisheitsverkündigung.

1 Vgl. J. Eckert, Art. kletos: EWNT II, 597ff; ders., Art. Erwählung: TRE X, 192ff; K. L. Schmidt, Art. kletos: ThWNT III, 492-495.

2 J. Eckert, Art. kletos: EWNT II, 599.

3 Vgl. E. Käsemann, Die Heilsbedeutung des Todes Jesu: ders., Paulinische Perspektiven, Tübingen 21972, 61-107, 75.

Von daher wird verständlich, wenn in 1 Kor 3,1ff die Christen nicht als Geistbegabte bezeichnet werden; „es bedeutet vielmehr, daß sie den Geist zunächst nur in der Weise unmündiger Kinder besaßen und daraufhin nicht in ganzer Tiefe und Weite ansprechbar waren“.⁴ Paulus erweist sich demnach als Pädagoge und weiß um den Prozeß der lebensgeschichtlichen Entfaltung des Glaubens und des Aufbaus der Gemeinde, wo eine ausgewogene Relation zwischen Individualität und Solidarität gefunden werden muß. Deshalb schreibt Paulus in 1 Kor 3, 2: „*Milch gab ich euch zu trinken, nicht feste Speise; denn ihr konntet noch nicht (sie vertragen).*“

Der Zustand der Gemeinde wird mit einem verbreiteten Bild der Diatribe⁵ beschrieben. Die Entgegensetzung von Milch und fester Speise ist nicht als Metapher des Wachstum-Schaffens aufzufassen. „Milch und feste Speise sind nicht so sehr vom Subjekt des verkündigenden Apostels bestimmt als vielmehr vom Objekt her, den Hörern der Lehre in Korinth.“⁶ Maly macht auf das Moment der Selbständigkeit bei der Nahrungsaufnahme aufmerksam. „Während das Kind eben getränkt werden muß, kann der Erwachsene zugreifend essen. Er muß etwas dazutun, was auch vom Pneumatikos in sittlicher Hinsicht erwartet wird.“⁷ Eine solche Auslegung bestätigt die Auffassung, daß es keine verschiedene Lehre für Pneumatiker und Nepioi gibt.

In erster Linie ist der Vergleich (Milch und feste Speise) nicht auf ethische Unterscheidung bezogen, sondern besagt, daß sich Paulus als Vater der Gemeinde versteht, der seine Kinder entsprechend ihrem Alter versorgt. So wie ein Vater sein Kind physisch ernährt, so hat der Apostel seine Gemeinde entsprechend ihrem Vermögen in das Christusereignis eingeführt. Dabei geht es nicht um eine inhaltliche Unterscheidung seiner Predigt. Wie die Milch alle lebensnotwendigen Nährstoffe für das Kind beinhaltet, sind alle Momente der christlichen Botschaft in der Predigt des Apostels vorhanden. „Denn Christus ist ebensowohl Milch für Kinder wie feste Speise für die Erwachsenen. Die Wahrheit des Evangeliums ist immer die gleiche und wird doch auf verschiedene Weise dargeboten ...“⁸

4 E. Käsemann, Zu 1 Kor 2,6-16: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen. Zweiter Band, Göttingen ³1968, 267-276, 269.

5 Vgl. Philo: Congr 19; Migr 24; Sobr 160; Som II 10; Prov 160; Agr 9; dazu H. Conzelmann, Der erste Brief an die Korinther (KEK 5), Göttingen ¹²1981, 97; H. J. Klauck, 1. Korintherbrief (Die neue Echter Bibel 7), Würzburg 1984, 32.

6 K. Maly, Mündige Gemeinde. Untersuchungen zur pastoralen Führung des Apostels Paulus im 1. Korintherbrief (SBM 2), Stuttgart 1967, 60.

7 Ebd.

8 Johannes Calvins Auslegung des Römerbriefes und der beiden Korintherbriefe, übers. und bearb. v. G. Graffmann, H. J. Haarbeck u. O. Weber (Johannes Calvins Auslegung der Heiligen Schrift NR 16), Neukirchen-Vluyn 1960, 332.

Die Herkunft des vorliegenden Bildes sowie der entsprechenden paränetischen Texte⁹ weisen nicht nur auf Philo und Epiktet¹⁰, sondern reicht über die jüdischen Schriftgelehrten und über die Qumrangemeinde (vgl. Lehrer der Gerechtigkeit) zurück in die Weisheitsliteratur des AT.¹¹ Schon in Spr 4,3-5; Tob 4,1ff wird das Bild der Unterweisung des Kindes angesprochen. „Der Vater ist Lehrer seiner Söhne, darum können die Lehrer Väter genannt und ihre Schüler als ihre Söhne bezeichnet werden. In der Lehre folgt der leiblichen Erzeugung eines Menschen seine geistige Erzeugung. Lehre gehört zur Fürsorge, die ein Vater seinem Kinde schuldig ist.“¹²

Dieses dynamische und lebensgeschichtlich geprägte Verständnis des Christwerdens und Christseins zeigt die Bewegung paulinischer Verkündigung. Zugunsten der Kleinen und Unmündigen, unter Anerkennung der Verschiedenheit des Glaubensweges stellt Paulus die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung heraus. Er bezieht seine Verkündigung - modern gesprochen - auf deren elementare Anfänge. Dieses setzt einen herrschafts- und angstfreien Umgang mit der Verkündigung voraus, so daß es zu einer echten individuellen Begegnung mit dem Gekreuzigten kommen kann. Der Apostel verweist nicht auf die Vollständigkeit seiner Verkündigung, sondern auf das Konstitutive, nämlich die Torheit des Kreuzes. Die Verkündigung des Evangeliums steht unter der Prämisse, gerade die Schwachen und Unmündigen, nicht die Philosophen und Weisen (vgl. 1 Kor 1,20ff) anzusprechen und ihnen in der Verkündigung Begegnung mit Christus und dem von ihm bewirkten Heil zu ermöglichen.

Für Paulus hat sich in Christus die alttestamentliche Verheißung von der Umkehrung der Macht- und Besitzverhältnisse (vgl. Jes 57,15ff; 61,1-11; Ijob 5,11; 12,19) in der Wirksamkeit des Gekreuzigten erfüllt, welcher als der Erniedrigte und Verfluchte zu Gott als Auferstandener und Herr erhöht wird (vgl. Lk 1,51-53). Demzufolge interpretiert er lebensgeschichtliche Dimensionen auf theologischem bzw. christologischem Hintergrund. Soziale Unterschiede werden nicht nur aufgehoben, sondern in paradoxer Weise umgekehrt. Für ihn muß die Glaubensgemeinschaft die neue Schöpfung durch das Kreuz widerspiegeln. 1 Kor 3,1-4 wendet die paulinische Christologie an. „Im neuen, vom Gekreuzigten geschaffenen Gefüge herrscht nicht mehr der biologische oder soziologische Darwinismus, innerhalb dessen nur Starke, Mächtige, Angesehene und Einflußreiche die Horizonte und Geschichte der Geschichte beherrschen, sondern hier wird analog der Bergpre-

9 Hebr 5; Eph 4,12; 1 Petr 2,1-3.

10 Belege bei H. Lietzmann, *An die Korinther I-II*, Tübingen ²1923, ergänzt von W. G. Kümmel (HNT 9), Tübingen ⁵1969, 15.

11 Vgl. W. Grundmann, *Die Nepioi in der urchristlichen Paränese*: NTS 5 (1959), 188-205, 196-198.

12 Ebd., 198.

digt und dem Lobpreis der Armen, Kleinen und Unansehnlichen die Umrevolutionierung der Welt durch die Kreuzesbotschaft vorweggenommen.“¹³

Paulus sieht seine Aufgabe in der Vermittlung des „Wortes vom Kreuz“. Deshalb beinhaltet seine mitgeteilte Weisheit kein individuelles Erkennen und keine Selbstbefreiung, sondern allein Christus, an dem die Menschen im Glauben partizipieren. Dadurch wird der Christ befähigt, schon aufgenommen zu sein im neuen Äon (vgl. die Vorstellung von der nahen Weisheit in 1 Kor 1,26-31) und sein Leben unter das Zeichen des Kreuzes zu stellen. Der Christ nimmt an der Kreuzestat teil, indem er „in Christus“ ist. Er kennt aber noch nicht das gesamte Ausmaß der Herrlichkeit Gottes (vgl. die Vorstellung von der verborgenen Weisheit in 1 Kor 2,6-9). Die Gegensätze dieser Welt sind erst und einzig da überwunden, wo der Mensch in seinem neuen, durch Christus ermöglichten Lebensraum die Kennzeichen des Evangeliums zum Ausdruck bringt.¹⁴

Dem theologisch-christologischen Befund entspricht mithin eine ekklesiologisch-anthropologische Konsequenz. Das über Christus als Mittler und Offenbarer Gottes Verkündigte und im Glauben (bzw. Taufe) Angenommene stellt die alltäglichen Verhältnisse der Menschen unter einen neuen Lebensentwurf, der ermöglicht, „füreinander Sorge“ zu tragen (vgl. 1 Kor 12,25), nämlich unter das Gebot der Liebe. Dieses neue Lebensprinzip „in Christus“ trägt folglich auch die Züge des Heilsgeschehens (vgl. 1 Kor 1,26ff; 2,1ff; 3,1ff). Der Glaubende ist in die Bewegung der Weisheit Gottes hineingenommen, die ihn zu seiner Rettung führt.

13 T. Pervan, Die paulinische Kreuzesverkündigung als Provokation und Krisis, Graz-Seckau 1976/77, 284; vgl. E. Schillebeeckx, Jesus, Die Geschichte von einem Lebenden, Freiburg-Basel-Wien ³1975, 596: „Die einzigartige universale Bedeutung Jesu, die (nach christlichem Glaubensbekenntnis) alle Menschen in der Definition ihrer Schicksalsbestimmung berührt, wird aber zugleich historisch vermittelt: durch seine eschatologische Sammlung von Gläubigen, der 'Kirche Christi'. Die Vermittlung zwischen der historischen Bedeutung Jesu und seiner universalen Bedeutung liegt in der historischen Sendung der Kirche in die Welt. Das ist die unvergeßliche, und gefährliche, Bedeutung, die in dem zur Sprache gebracht ist, was das Neue Testament 'Erscheinungen Jesu' genannt hat. Universalität Jesu Christi, 'Katholizität' seiner Kirche und missionarische, zeugnisgebende Sendung der christlichen Kirchen (vor allem durch die Praxis des Reiches Gottes) sind ebenso viele Aspekte ein und derselben, historisch stets vermittelten Glaubenswirklichkeit: von uns verrichteter gläubiger Dienst unter der Leitung des Geistes Christi. Die Kirche vermittelt also aus der Kraft des Geistes Jesu die Art und Weise, wie Gott mit allen Menschen beschäftigt ist. Mit anderen Worten: die einzigartige Universalität Jesu ist konkret ein christlicher historischer Auftrag“. Vgl. auch L. Schottroff, „Nicht viele Mächtige“. Annäherungen an eine Soziologie des Urchristentums: BiKi 40 (1985), 2-8.

14 Vgl. die paulinischen Konkretion des Wortes vom Kreuz in 1 Kor 1,26-31; 2,1-5; 3,1-4.

3. Das paulinische Modell - Modell für eine Verkündigung

3.1. Die Orientierung am Gekreuzigten

Offenbarung, Glaube und Gnade sind Angebote Gottes an uns Menschen. Der Christ, der sich seiner Geschichtlichkeit und seines Glaubens im Prozeß der Annahme und Weitergabe bewußt ist, wird befreit von dem „unmenschlichen“ Zwang, eine Totalität des Glaubens zu verinnerlichen. Er kann sich an der Begegnung mit Christus orientieren. Für Paulus ist der Gekreuzigte das Paradigma schlechthin. Im „Wort vom Kreuz“ wird sichtbar, daß Gott in einem Menschen Mensch wird, in einer besonderen Lebensgeschichte. Hier zeigt sich die besondere Struktur von Offenbarung selbst: „Denn das Wort vom Kreuz ist zwar denen, die verloren gehen, eine Torheit; uns aber, die wir gerettet werden, ist es eine Kraft Gottes.“ (1 Kor 1,18). Im Kreuzesgeschehen (Tod und Auferstehung) nimmt Christus diese Offenbarung auf sich und verwirklicht sie. Der Annehmende gehört also mit seiner konkreten Geschichte zum Offenbarungsprozeß Gottes grundlegend dazu und bringt damit die Lehre von Gott in die Existenz des Menschen. Diese Einverleibung der Botschaft Gottes im Leben der Menschen durch Christus ist für die Zukunft der Kirche als „Leib Christi“ (1 Kor 12,12ff) nach Paulus konstitutiv. Wo Gott in die Abstraktion entschwindet, wird er sinnlos.

So hat sich zum Beispiel der hl. Franziskus ganz an Christus orientiert. Er ist Christus begegnet. In dieser Begegnung trat Franz in den dynamischen Prozeß des Evangeliums ein. Er versuchte das Ganze des Evangeliums zu leben, ohne je das ganze NT gelesen zu haben. Franz orientierte sich an „seiner“ Begegnung mit dem Gekreuzigten und veränderte sich, die Kirche und die Welt.

Orientierung an der Begegnung mit Christus fordert nicht den Besitz eines umfassenden theologischen Wissens und kirchlicher Weisheit. Die Kategorie der Begegnung ist eingebettet in die Kommunikation von Annahme und Weitergabe des Glaubens und befähigt zur Nachfolge Christi in seiner ganzen Radikalität. Solcher Glaube ruft zur Nachfolge auf und befreit den Einzelnen davon, die Totalität des Glaubens wissen zu müssen. Dementsprechend ist ja auch nicht der Einzelne der „fortlebende Leib Christi“, sondern in seiner Ganzheit ist dies die Kirche. Insofern sich die Kirche als Ganzheit der vielen begreift und verwirklicht, bindet sie die Charismen der anderen mit ein, nimmt die religiöse Entwicklung als wertvoll für alle wahr und bringt sie fruchtbar zur Entfaltung.

Eine solche Auffassung hat Konsequenzen für die Verkündigung. Für Paulus bedeutete dies nicht, in „gelehrten Worten oder Weisheit das Zeugnis Gottes“ zu verkünden, sondern nur „Jesus Christus, und zwar als Gekreuzigten“ (1 Kor 2,1-2) zu kennen.

Der Verkünder ist gefordert, die Begegnung mit Christus zu ermöglichen, nicht indem er die Fülle der menschlichen Weisheit vermittelt, sondern indem er die Sinnzusammenhänge und das Wesentliche der Offenbarung Gottes den Menschen nahe bringt. Theologische Überlegungen, welche die existentielle Lebenserfahrungen des Menschen nicht berücksichtigen, können keinen Zugang zum Glauben eröffnen. Sie sind weder Milch für Kinder noch feste Speise für Erwachsene. H. U. v. Balthasar hat einmal gesagt: „Der Katechet muß sich ... auf gute Theologie stützen, solche, die sich nicht in blutlose, unfruchtbare Spekulationen verliert, solche aber auch, die nicht modisch oder polemisch wesentliche Aspekte unterschlägt, sondern die Hauptartikulation der Offenbarung in einer Gestalt vorführt, die gerade auch der von Jesus gerühmte einfältige Glaube mit einem geistigen Blick einheitlich sehen kann.“¹⁵

3.2. Die Orientierung am persönlichen Glauben

Was bisher ausgeführt wurde, leitet zu einem weiteren elementaren Stichwort: der Glaubwürdigkeit bzw. der in der Verkündigung zum Ausdruck gebrachten gewißmachenden Wahrheit. Ohne die Wahrheit als existentielle Basis der Glaubensvermittlung ist jede Evangelisierung fruchtlos.

Der Wirklichkeitsgehalt der Glaubensvermittlung kann nur dann überzeugen, wenn er zum einen in den einzelnen Christen als Zeugen erlebbar ist. Die pure Behauptung und einfaches religiöses Wissen ohne Begegnung mit vom Glauben Ergriffenen erweist bestenfalls seine Belanglosigkeit. Der persönliche Glaube des Verkünder ist für die Evangelisierung unverzichtbar (vgl. I Kor 2,1-5).

Zum anderen sind Glaube und Verkündigung nicht auf einen Nenner zu bringen, sondern treten, wie das Bild vom Wachsen zeigt, in den verschiedensten lebensgeschichtlichen Stadien je anders auf. Dies erzeugt Spannung! Dahinter steht das Bewußtsein, daß jeder „der sich auf die Sache einläßt, ... zugleich in ihre verschiedenen Auslegungs-, Interessen-, und Verwendungshorizonte verwickelt“ wird. „Wer wirklich versteht, versteht konkret, persönlich, individuell.“¹⁶

Die Folge für eine heutige Evangelisierung bedeutet, sich wie Paulus in gemeindliche (bzw. innerkirchliche) Suchprozesse zu begeben, ohne dem jeweils Anderen Wege zu Gott zu verbauen oder gar abzusprechen.

15 H. U. v. Balthasar, *Gründet Katechese auf Glauben und/oder Theologie?: IKZCommunio* 12 (1983), 1-17, 6f.

16 K. E. Nipkow, *Elementarisierung als Kern der Unterrichtsvorbereitung, Kat BI* 111 (1986), 600-608, 602.

3.3. Die Kategorie der Gelassenheit

Nach paulinischem Verständnis ist der Mensch ganz auf Gottes Offenbarung und sein Heilshandeln angewiesen (1 Kor 1,18ff). Gottes Geist allein „erforscht alles“ (1 Kor 2,10). Damit ist jedoch die christliche Verkündigung nicht der Beliebigkeit ausgesetzt, sondern in noch größere Verantwortung für die Offenbarung Gottes genommen. Denn „wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist“ (1 Kor 2,12).

Ursprung und Quelle des Geistes sind und bleiben in Gott. Er ist aber die Bedingung und Möglichkeit, daß der Mensch sein Leben in der Begegnung mit Christus gestalten kann. Diese Vorstellung ermutigt den Verkünder, den Menschen gelassen und vertrauensvoll begegnen zu können. Evangelisierung ist Dienst am Menschen und zugleich „liebender Dialog“ mit ihm. Der Verkünder ist entlastet von dem Anspruch, selbst aus vermeintlichen „Heiden“, „Ungläubigen“, „Atheisten“ um jeden Preis explizite Christen machen zu sollen. Er braucht keinen als einen Menschen zu betrachten, der nie etwas mit Gott zu tun gehabt hat oder haben wird. Liebende Zuneigung und grundsätzliche Hoffnung sind Axiome solchen Tuns (vgl. 1 Kor 13).

Der Vermittler des Glaubens wird sein eigenes Christsein als ein dynamisches Geschehen, ein Unterwegssein im Prozeß der Annahme und Weitergabe von Glauben verstehen. Deshalb braucht er niemanden abzuwerten, sondern er kann den anderen „frei“-lassend akzeptieren. Sein pastorales Tun erhält die Form eines ernstzunehmenden Angebots für die ihm anvertrauten Menschen.

4. Anfragen an unsere religionspädagogische Praxis

Die junge Frau, die ich zum Beginn meines Beitrages vorgestellt habe, ist mit der Taufe in einen neuen Lebensabschnitt eingetreten. Ihr Christsein und Christwerden ist noch nicht beendet, sondern steht am Anfang eines Prozesses. Daraus ergeben sich natürlich auch Anfragen für eine evangelisierende Gemeinde:

1. Nehmen wir die faktische Lebenssituation des Christen eigentlich ernst? Oder gehen wir immer noch von einem feststehenden Typus des idealen Christen in der Glaubensweitergabe aus?

2. Die aus den lebensgeschichtlichen Situationen sich ergebenden Ungleichzeitigkeiten im Glaubensprozeß führen zu Spannungen. So steht die erwähnte Mutter am Beginn ihrer christlichen Identitätsentwicklung. Sie stellt andere Fragen und sucht andere Antworten, die ihre Lebensgeschichte betreffen, als diejenigen, die sich schon über längere Zeit mit ihrem Christsein auseinandergesetzt haben. Sind wir bereit, die sich daraus ergebenden Span-

nungen auszuhalten und sie als gewinnbringend für ein lebendiges Gemeindeleben zu betrachten?

3. Wo ist dann der Ort von Religionsunterricht und der Sakramentenkatechese? Geht es um den Versuch einer mehr oder weniger systematischen Katechese für solche, die die Erstbegegnung noch nicht vollzogen haben oder geht es hier vor allen Dingen um Begegnungen mit Christus und seinen Zeugen; um ein Zeugnis, das Fragen auslöst?

Das paulinische Modell der Verkündigung kann wichtige Hinweise für die Aufgaben heutiger Evangelisierung geben. Wichtiger als die Bemühung um wirkungsvolle Methoden ist, daß Menschen, die von Christus erfaßt sind, sich mit anderen in eine persönliche Begegnung einlassen und in ihrer Verkündigung das lebensgeschichtliche Moment bedenken, ohne das Grundlegende, nämlich das Wort vom Kreuz, zu verkürzen.